



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Mittwoch, den 7. November 1883.

Nr. 520.

Berlin, 6. November. Bei der heute angefangenen Ziehung der 2. Klasse 169. königlich preuss. Klassenlotterie fielen:

- 1 Gewinn von 30,000 M. auf Nr. 58899.
- 1 Gewinn von 12,000 M. auf Nr. 79361.
- 2 Gewinne von 6000 M. auf Nr. 75298 94748.
- 3 Gewinne von 1800 M. auf Nr. 22712 68543 84268.
- 3 Gewinne von 600 M. auf Nr. 29893 31982 81412.
- 3 Gewinne von 300 M. auf Nr. 40909 62372 64621.

Deutschland.

Berlin, 6. November. Die „Nat.-Ztg.“ schreibt:

Das Herannahen der Session des preussischen Landtags veranlaßt den päpstlichen „Moniteur de Rome“, sich wieder eingehend mit der preussischen Kirchenpolitik zu beschäftigen. Der Artikel weist die größte Ähnlichkeit mit zahlreichen früheren auf. Die Versicherung, daß Zustände wie in Preußen sich bei den barbarischsten Völkern nicht finden, die salbungsvolle Betonung der „unvergleichlichen Milde“ (1), welche der heilige Stuhl in der Frage der Besetzung der vakanten geistlichen Stellen bewiesen habe, indem er „das begangene Unrecht vergaß, um zu verzeihen und zu retten“; die Mischung von Schmeicheleien und Drohungen der preussischen Regierung gegenüber — das ist Alles so oder ähnlich schon oft dagewesen. Mit den Einzelheiten der kirchenpolitischen Gesetzgebung scheint der Verfasser des Artikels nur mäßig vertraut zu sein, denn er glaubt, daß der sogenannte Bischofs-Paragraph des Gesetzes vom 31. Mai 1882 zu denjenigen Bestimmungen des letzteren gehöre, welche am 1. April 1884 außer Kraft treten, und er ist daher um bejorgt über die bisherige Nichtanwendung jenes Paragraphen. In diesem Betracht kann er sich beruhigen: sollte es nach dem 1. April 1884 in Preußen Minister geben, welche die Herren Michels und Ledochowski zurückberufen wollten, so würde die Lage der Gesetzgebung kein Hinderniß sein.

Diese Spezialfrage beschäftigt den Autor des vatikanischen-offiziösen Artikels indes nur beiläufig; seine Hauptfrage ist, daß die Regierung die Besetzung der vakanten geistlichen Stellen nur darum möchte ermöglicht haben, um alsdann den kirchenpolitischen Kampf „verjümpfen“ zu lassen. Zwar meint er, daß u. A. „das Murren der Bevölkerung, die wachsende Demoralisation und die un-

leugbaren Anforderungen der inneren Lage“ die Regierung zu weiterer Nachgiebigkeit drängen müßten; aber für den Fall, daß sie sich doch nicht dazu herbeilassen sollte, wird das Zentrum angewiesen, wieder in die Kampfstellung einzurücken. „Angesichts dieser Unsicherheit“, ruft der „Moniteur“ aus, „ist die Einheit, diese bewundernswürdige Einheit, welche die Stärke und den Ruhm der Katholiken ausgemacht hat, mehr als ein Gebot der Klugheit, sie ist eine Pflicht.“ Mit anderen Worten: alle sachlichen Aufgaben des preussischen und deutschen Staatslebens sind seitens des Zentrums nach wie vor der kirchenpolitischen Taktik untergeordnet.

Der „N. Fr. Pr.“ geht aus Berlin die folgende Mitteilung zu, welche das Blatt jedoch nur unter Reserve mittheilt:

Es ist vom Großfürsten Wladimir von Rußland beim hiesigen kaiserlichen Hofmarschallamt ein Telegramm eingetroffen, in welchem der Bruder des Zars mittheilt, erst am 11. d. M. zu den Hofjagden hier eintreffen zu können. Das Telegramm macht in hiesigen Hofkreisen unangenehmen Eindruck, denn es liegt auf der Hand, daß Großfürst Wladimir einem Zusammentreffen mit dem Kronprinzen Rudolf ausweichen will, welcher, wie bereits mitgeteilt, mit seiner Gemahlin und dem Könige von Sachsen am Abend des 9. d. M. von hier nach Dresden abreist. Eine andere Deutung dieser Sinnesänderung des russischen Großfürsten ist schwer denkbar, weil der Großfürst die an ihn ergangene Einladung zur Theilnahme an den vorjährigen Manövern in Schlessen. Bekanntlich waren damals zum Empfange des Kronprinzen Rudolf und seiner Gemahlin mit dem Kaiser Wilhelm alle fremdbildischen Fürstlichkeiten und Offiziere auf dem Bahnhofsplatze erschienen, nur Großfürst Wladimir mit seinen russischen Offizieren fehlte, und als in der Presse über den Zwischenfall ein Lärm entstand, ließ der russische Großfürst erklären, daß er nur deswegen vom Empfange des österreichischen Kronprinzenpaars ferngeblieben sei, weil er keine österreichische Militär-Uniform, in welcher er hätte erscheinen müssen, gehabt hätte. Dem gegenüber wurden aber seltenerzeit Thatsachen, die nicht in die Öffentlichkeit gelangen, fol-

portirt, aus welchen hervorgeht, daß der Großfürst mit seinen Offizieren absichtlich von dem Empfange ferngeblieben ist und während der ganzen Dauer seiner und des Kronprinzen Rudolf Anwesenheit bei den schlessischen Manövern es geflissentlich vermieden hatte, mit letzterem zusammenzutreffen, ja daß ein Begrüßung der beiden Prinzen thatsächlich nicht stattgefunden hat — obgleich sich hierzu mancherlei Gelegenheit in Breslau geboten hätte.“

Gestern Nachmittag 1 Uhr fand eine Staatsministerial-Sitzung statt. Man darf annehmen, daß es sich um die definitiven Dispositionen über die Landtagsberatung gehandelt hat.

Aus Mecklenburg, 4. November, schreibt man der „Bost. Ztg.“:

In einer zahlreich besuchten öffentlichen Versammlung zu Rostock, welche eine Besprechung der Lutherfeier bezweckte, brachte der Professor Dr. Baumgarten die Angelegenheit der Rostocker Katholiken zur Sprache, welchen es bekanntlich verweigert worden ist, in Rostock eine katholische Kirche mit Thurm und Glocke zu bauen. Er hat, dahin wirken zu wollen, daß bei der bevorstehenden Lutherfeier in irgend einer Weise dem Bedauern wegen dieser Verhinderung Ausdruck gegeben werde, und begründete dies damit, daß ein solches Vorgehen gegen die Katholiken durchaus nicht im Sinne Luther's sei, der nur mit dem freien Wort den Kampf geführt wissen wollte. Auch von anderer Seite wurde der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß das Lutherfest zugleich ein Fest der Duldung sein werde. Ein Antrag, daß die Versammlung ihr Bedauern wegen des gegen die Katholiken erlassenen Verbots in Form einer Resolution aussprechen möge, wurde jedoch einstweilen zurückgelegt, nachdem einer der beiden bürgerhaftlichen Syndici, Rechtsanwalt Ehlers, mitgeteilt hatte, daß die Sache, welche mit der Lutherfeier ja nicht in unmittelbarem Zusammenhang stehe, in nächster Zeit an zuständiger Stelle zur Verhandlung kommen werde.

In Frankreich erhält sich das Gerücht, daß Paul Bert, der von den Klerikalen am meisten gefürchtete ehemalige Minister unter Gambetta, wiederum das Portfeuille des öffentlichen Unterrichts übernehmen wird, falls Challemel-Lacour thatsächlich von seinem Posten zurücktreten und der Konseilspräsident die Leitung des auswärtigen Amtes übernehmen sollte. Im Vatikan hat diese Meldung eine gewisse Bestürzung hervorgerufen, welcher der heute vorliegende „Moniteur de Rome“ Ausdruck giebt, indem er zunächst an der Möglichkeit der Ernennung Paul Bert's mit dem Hinzuweisen zweifelt, daß eine derartige Maßregel eine Gefahr

für das gegenwärtige Ministerium, sowie eine Drohung mit religiöser Verfolgung sein würde. Ferner wird darauf hingewiesen, daß der gegenwärtige Konseilspräsident den „Muth“ besessen habe, in gewissem Maße mit den Ueberlieferungen einer allzu heftigen Feindschaft gegen den Klerikalismus zu brechen. „Die Ernennung Paul Bert's“, heißt es weiter, „würde alles verderben, sie wäre mit einem Worte eine neue Kezessionsklärung.“ Hat doch der ehemalige Intimus Gambetta's noch jüngst in seiner zu St. Etienne gehaltenen Rede den Klerikalismus als „den ewigen Feind der Freiheit und der Zivilisation“ bezeichnet.

Der serbische Ministerpräsident Nikola Christich scheint den Ruf der rücksichtslosen Schneidigkeit, welcher ihm von seiner früheren Ministerthätigkeit anhaftet, auch diesmal wahrnehmen zu wollen. Die kräftigen Maßregeln, welche er ergriffen hat, wie die zeitweilige Aufhebung des Pressegesetzes, des Vereins- und Versammlungsrechts, die Verhängung des Belagerungszustandes über den Kreis scheinen vorwiegend durch den hartnäckigen und zähen Widerstand veranlaßt zu sein, den die serbische Bevölkerung der Entwaffnung der Miliz entgegensetzt. Der „N. Fr. Presse“ schreibt man über diesen Gegenstand:

Seit zwei Wochen bereits geben sich die Militär- und Zivilbehörden alle Mühe, die Entwaffnung durchzuführen. In vielen Theilen Serbiens, in welchen man thätigst vorzugehen versuchte, wurde den Behörden der Gehorsam verweigert; wo die Behörden behutsam und politisch vorgehen, ist man über das Verhandeln noch nicht hinaus. Wenn die ungesfähre Berechnung nicht trügt, so hat bloß die kleinere Hälfte Serbiens, nämlich die Bewohner der Städte, dem Befehle Folge geleistet. Die angeordnete Entwaffnung ist in dem neuen, im Vorjahre von der Slupschina beschlossenen Gesetzesorganisationsgesetze begründet. Dieses Gesetz macht eigentlich der ganzen Einrichtung der Volksmiliz ein Ende, indem jeder Bürger Serbiens, wenn auch eine kurze Zeit, im stehenden Heere dienen muß, um dann in die Reserve überzutreten. Dieser gesetzlich in Bestimmung gemäß ist die Volksmiliz als aufgelöst zu betrachten. Der gewesene Kriegsminister erließ noch vor Monaten die Verordnung, den aufgelösten Truppen die Staatsrequisiten, also auch die Waffen, abzunehmen und die Bürger auf Grund des neuen Heeresgesetzes zu konfisciren. Die Ablieferung der Waffen sollte damals unmittelbar vor den Slupschina-Wahlen stattfinden; das Volk war aber zu jener Zeit bekanntlich gewaltig aufgeregte; sich von seinen Waffen zu trennen, mis-

Fenilleton.

Ernestine Wegner.

Von Paul Lindau.

Berlin, 3. November.

Der Kanzler schwärmt für bairisch Bier, und der Berliner schwärmt — vor mir!

So lauten die Schlussverse eines Possenkavalls, die das Publikum des Ballner-Theaters jedesmal zu geräuschvollster Heiterkeit veranlassen, wenn die kleine Ernestine Wegner mit der ihr eigenthümlichen Siegesgewißheit sie vortrug. Selten hat es eine Künstlerin gegeben, die zu dem Berliner Publikum in einem so innigen Verhältnisse gestanden hätte, wie Ernestine Wegner, die in jugendlichem Alter nach langen und schweren Leiden gestern in Wiesbaden gestorben ist. Sie war in Wahrheit ein Liebling der Berliner, und ein verzogener Liebling. Sie durfte sich von der Bühne herab freudigem Gestatten, die jeder andern Künstlerin verweigelt worden wären. Ihr wurden die kleinen Zwanglosigkeiten, die gewöhnlichen Stegreifreden, die dichterisch gar nicht zu begründenden Ansprachen an das Parterre, die jede angegebene Täuschung einer künstlerischen Nachbildung des Lebens auf der Bühne eigentlich zerstören, nicht bloß gerne verziehen, man fand sie sogar reizend, man vermischte sie, wenn e ausblieben. Der stete Austausch von Vertraulichkeiten durch Worte, Blicke oder Gebärden zwischen der Künstlerin und den Zuschauern gehörte zu den liebsten würdigen Besonderheiten der „kleinen Wegner“, wie man sie hier allgemein nannte. Wenn sie in ihren verblommigen Rollen herankam, in lächerlichem Aufputze, mit ihren großen langen

Schritten und mit vorgebeugtem Oberkörper, die Arme auf die Hüfte gestemmt, hart vor der Rampe stehen blieb, um sich den prüfenden Blicken ihrer Richter in greller Beleuchtung zu zeigen, so genügte ihr bloßes Erscheinen schon und die deutlich von ihrem Mienen abzulesende Frage: „Was sagt ihr dazu?“, um die allgemeinste Heiterkeit zu erzeugen.

Durch ihr ungewöhnliches Talent hat sie sich diese Günst des Publikums wohl verdient. Als echtes Schauspielerkind hatte sie auch das echte Schauspielersblut in den Adern. Das, was andere mühsam erlernen, die Technik der Schauspielkunst: gehen und stehen, sich setzen und sich erheben auf der Bühne — ihr war es angeboren. Sie hatte eine allerliebste Figur, ein sympathisches kleines Gesichtchen mit feingehacktem Profil, mit großen hellen sprechenden Augen; und auf der Bühne besaß sie nicht eine Spur von weiblicher Eitelkeit. Um eine drohige Wirkung hervorzurufen besaß sie sich nicht einen Augenblick, ihre zarte Gestalt zu entstellen, ihr freundliches Gesicht zu verzerren, ihrer wohlklingenden Stimme einen rauhen oder medernden Klang zu geben. Ihre natürliche angenehme Singstimme hatte sie durch gehörige Schulung vortrefflich herausgebildet. Wenn sie auch vorzugsweise nur komische Kuplete, bei denen es mehr auf den scharfen und richtigen Vortrag als auf den Gesang ankommt, vortrug, so zeigte sie sich doch auch den schwierigeren Aufgaben der Gesangskunst vollkommen gewachsen, und ihr Einfluß bei den Berlinern der Possen und Possenstücke, in denen sie auftrat, war fast gesaug, um diese zu veranlassen, ihr Gelegenheits zu geben, wenigstens einmal am Abend ihre Kunst als Koloratur-Sängerin oder im Vortrage einer getragenen Arie zu zeigen.

Ernestine Wegner besaß jene Vielseitigkeit, die

sie wie keine andere für die Darstellung der Hauptrollen in unsern neuesten Possen und Possenstücken befähigte: die ausgelassenste Komik und rührselige Sentimentalität. Ihre Lustigkeit war von eindringlichster Wirkung. Sie scheute nicht vor den vermessenen Uebertreibungen zurück; sie wagte alles; aber auch in ihren leichten Wagnissen bewahrte sie eine merkwürdige Keuschheit; niemals streifte ihr Spiel an Schläpfrigkeit und Zweideutigkeit oder gar an Unanständigkeit und Unkeuschheit. Ihre Komik hatte etwas merkwürdig Frisches, Jungenhaftes. In der Knaben- und Männertracht hatte man Schwierigkeiten, das Mädchen zu entdecken, während sie in ihren Kleidern oft aussah wie ein verkleideter übermüthiger Barsch.

Sie besaß eine seltene Gabe der Nachahmung, und merkwürdig! auch hier gelangen ihr die Nachahmungen der männlichen Persönlichkeit noch besser als die der weiblichen. War sie auch sehr lustig, wenn sie die Schauspielerinnen, Sängerinnen und Tänzerinnen unserer ersten Bühnen kopirte, so blieb ihre Kunstfertigkeit hier doch weit zurück hinter derjenigen, die sie entfaltete, sobald sie uns ein lustiges Zerbild eines männlichen Komikers, etwa Belmerdings oder Neumanns im Dergau, im Ausdruck und in den Bewegungen geben wollte.

Mit ihrem Nachahmungstalent hing ihre Befähigung, die verschiedenen Dialekte unseres Vaterlandes in feinsten Ueberscheidungen wiederzugeben, eng zusammen. Als geborene Kölnerin sprach sie die verschiedenen Mundarten des Rheinlandes mit seltener Vollkommenheit. Sie wirkte wie eine Lehrknechtlerin und schwabelte wie eine Lokle; sie sprach hamburgisch und mecklenburgisch wie eine echte Plattdeutsche. Ihr ostpreussisches Dienstmädchen im „Compagnon“ von P'Arronge war eine wunderliche Leistung allerersten Ranges. Selbst für die

feinern Schattierungen, die sich für den Fernstehenden leicht verwischen, besaß sie einen auffallend scharfen Sinn, und zur Wiedergabe dieser sich nur wenig unterscheidenden Dialekte eine geübte und gesungene Zunge. Sie unterschied sehr wohl die Sprache von Köln, Düsseldorf, Elberfeld u. s. w., die man hier unter dem Gesamtbegriff des rheinischen Deutsch zusammenfaßt; sie unterschied die Sprachen von Braunschweig und Hannover, von Hamburg und Schleswig-Holstein, von West- und Ostpreußen, von Württemberg und Baden. Es versteht sich, daß in jeder ihrer neuen Rollen, die ja fast ohne Ausnahme für die besondern Eigenarten der kleinen Wegner geschrieben waren, ein geeigneter oder ungeeigneter Anlaß gefunden werden mußte, um ihre erstaunliche Fertigkeit in der Beherrschung des Mundartlichen zu behaupten.

Aber sie war ja nicht bloß ein weiblicher Komiker mit dem freundlichen Gesicht eines Kindes und in Mädchenkleidern; sie vermochte nicht bloß zum Lachen zu reizen, sie wußte auch weiche, sentimentale Töne anzuschlagen und zu rühren. Keiner von uns allen, die wir sie oft gesehen haben, hat den Eindruck vergessen, den sie hervorbringen sicher war, wenn sie als lustige, aber herzensgute, eble Schwester ihr Mädchen verzag und ihre Stirn im Falten legte, um ihrem ungerathenen Bruder über dessen leichtsinnigen Lebenswandel bittere Vorwürfe zu machen; wenn sie als wohlthätige Freundin mit unterdrückten Thränen dem armen Verlassenen heimlich einen Korb mit Essen brachte oder einen Thaler in die Hand gleiten ließ; wenn sie als ganz junge Mutter an der Wiege ihres kranken Kindes mit thränenersüßter Stimme inbrünstige Bitten zum Himmel sandte. Das Sentimentale, das seine Wirkung auf die durch beständiges Lachen allmählich ermüdete Zuschauerenschaft niemals verfehlte, mußte auch

fiel ihm aus manchen Gründen; namentlich aber befüchtete man, daß die Waffensablieferung einen politischen Hintergrund haben könnte. Das radikale Organ, die Samouprava, veröffentlichte damals über diese Frage einen heftigen Artikel, welcher ausführte, was dem Volle seine Waffen von seinem ersten Aufstande an (1804) bis heute gewesen sind; der Artikel erinnerte daran, wie sehr das Volk an die Waffen gewöhnt ist, und erklärte, daß sich das Volk von denselben schwerlich trennen dürfte. Schließlich forderte der Artikel den Kriegminister auf, die alten Waffen, die ohnedies verkauft werden sollten, da der Staat neue Hinterladen angeschafft habe, gegen eine Entschädigung in den Privatbesitz des Volkes übergeben zu lassen. Der Artikel schloß mit den Worten: „Wenn ihr das Volk nicht fürchtet und keine Hintergedanken habt, dann könnt ihr gegen diesen Wunsch, welcher zugleich ein Wunsch des Volkes ist, nichts einwenden.“ Die Waffensablieferung wurde demnach auch thatsächlich verschoben, aber nach beendeten Wahlen vor vierzehn Tagen neuerdings angeordnet. Das Ergebnis fiel, wie bereits erwähnt, wenig zufriedenstellend aus. Im Bolewager, Banjaer und Krajina-Bezirk ist es zu ernstlichen Zusammenstößen gekommen. Im Dritte Citul hat man die abgelieferten Waffen der Behörde wieder abgenommen und einige Verhaftete befreit. Die Bauern versicherten, ohne Waffen nicht leben zu können, da sie denselben zu ihrer Verteidigung bedürften. Die Behörden waren zu schwach, um diesen Widerstand zu brechen. Trotzdem sich die Sache bereits zwei Wochen hinzieht, hat die Regierung noch nirgends das Aeußerste versucht. Wo einzelne Bauern, angeblich die Räubeführer, vor die Behörden geladen wurden, da erschien die Bevölkerung ganzer Dörfer. „Wenn du strafen willst, so mußt du uns alle strafen“ — hieß es dann. Die Behörden stehen solchen Kundgebungen machtlos gegenüber.

Man sieht, der Uebergang aus dem Zustande wilder Freiheit und Unsicherheit in moderne Staatsverhältnisse hat in Serbien mit vielen Hindernissen zu kämpfen und kann sich nur sehr langsam vollziehen. Die revolutionäre Geschichte des jungen Staates wehrt sich dem serbischen Volke noch lange in allen Gliedern stecken. Der Serbe kann sich nur schwer an den Gedanken gewöhnen, daß jene Personen, Richtungen Gewohnheiten und Einrichtungen, die in dem langjährigen Anringen gegen das Türkenjoch eine glänzende Rolle gespielt haben, den Anforderungen des modernen Staates weichen sollen.

Ausland.

Paris, 5. November. In dem morgen stattfindenden Ministerrathe soll die Kreditvorlage für Tonkin berathen werden. Der Marineminister würde bei diesem Anlasse den Etat der bis jetzt für die Flotte und das Expeditionskorps gemachten Ausgaben vorlegen. Es gilt als wahrscheinlich, daß die Kreditforderung nicht, wie bisher angenommen wurde, zehn, sondern 20 Millionen Francs betragen wird. Die heute eingetroffenen Nachrichten über die letzten militärischen Vorgänge in Tonkin werden dahin ausgelegt, daß die Expedition mit den jetzt unterwegs befindlichen Verstärkungen zu Ende geführt werden kann.

Paris, 5. November. Der Municipalrath lehnte den Antrag Joffrin's (radikal) auf Wiederherstellung der Nationalgarde mit 58 gegen 9 Stimmen ab.

unweitgerlich in einer der großen Gesangnummern wiederkehren, die entscheidend für den Erfolg des wichtigsten Aufzuges und oft entscheidend für das Schicksal des ganzen Stüdes waren. Durch die Bistelligkeit der Ernestine Wegner ergab sich die Zusammensetzung dieser Gesangnummer immer von selbst, und man muß es Eduard Jacobsohn nachsagen: er hat den Muth gehabt, die einmal angenommene Schablone stets in hohen Ehren zu halten.

Die Sache verlief gewöhnlich so: Es fiel irgend eine unbedachte Aeußerung, etwa über die Liebe, worauf Ernestine Wegner oder ihr Mitspieler Formes, später Engels, einen sinnigen Uebergang mit den Worten: „Wie liebte man früher?“ oder „Wie liebt man in Spanien?“ zu der bewussten Gesangnummer fand. Darauf kam dann ein erster Vers über die Liebe in Spanien mit Dolch und Gitarre, ein zweiter Vers über die Liebe in Frankreich mit Champagner und Cancan, ein dritter über die Liebe in England mit Boren und Hornpipe, und dann das sentimentale Kuplet: die Liebe in Deutschland mit gefühlvollem Vortrag im leisen Pianissimo: „Ach, wie ist's möglich dann“; oder es wurde auch die Liebe chronologisch dargestellt: die Liebe der Braut, die Liebe der Frau, die Liebe der jungen Mutter und zuletzt die Liebe des Großmütterchens mit alternder Stimme in gebärdeter Haltung. Bisweilen kam dann auch die Liebe der verschiedenen Berufe, wobei die Tänzerin tanzte, die Sängerin sang, die Köchin kochte u. s. w. Das hat niemals seine Wirkung verfehlt.

Daß die Eigenthümlichkeit der hochbegabten, amüthigen, lustigen und, wenn es sein mußte, auch rührenden Künstlerin von besonders günstiger Wirkung auf die Berliner Poffenliteratur gewesen sei, läßt sich nicht ohne weiteres behaupten. Die meisten Stüde, in denen Ernestine Wegner auftrat — wobei ich die von Adolf Mrooze, die sich in allem von den übrigen unterschieden, vollständig ausschliesse —, waren mehr oder minder ausschließlich in der weiblichen Hauptrolle für die besondere Darstellungsort der Ernestine Wegner berechnet und zugeschnitten; sie hatten sehr oft kaum einen anderen Zweck, als eben einer neuen Wegner-Rolle den Weg auf die Bühne zu bahnen, und das andere war mehr oder minder nebensächlich. War diese beson-

der Rolle gelungen, d. h. bot sie der Künstlerin die dankbare Aufgabe, sich in ihren dröckigen Eigenarten vortheilhaft herauszustellen, so war damit das Glück des Stüdes entschieden. Man ließ in das Theater, um die Wegner zu sehen, und ließ sich die unvermeidlichen Zuthaten eben gefallen. Zu dusemalen hat die Allgemeinheit über diese Poffen dasselbe Urtheil gesprochen: „Das Stüd ist so thöricht und unsinnig als möglich; aber man muß die kleine Wegner gesehen haben.“ — und unglücklicherweise war hier die Volkstimme fast immer die richtige. Eine lange Reihe von Poffen, die nicht werth sind, daß sie überhaupt nur genannt werden, haben sich durch Monate und länger stetig auf der Bühne behauptet, lediglich der Wegner wegen. Die meisten derselben werden mit dem frühzeitigen Ableben der bellagendwerthen jugendlichen Künstlerin für Berlin begraben werden und kaum eine Auserkennung haben.

Ernestine Wegner ist als das Opfer ihres Berufes gestorben. Als blutjunges Mädchen — sie mochte 17 oder 18 Jahre alt sein — hat sie sich in Hamburg, wo sie damals am Thalia-Theater engagiert war, in der Probe zu einer Poffe, in der sie eine Kunsttreiterin darstellte, bei einem Sprunge durch einen Reifen eine innere Verletzung zugezogen, die den Keim zu ihrer tödtlichen Krankheit gelegt hat. Außerlich sah man ihr das Leiden, das sie verzeigte, nicht an. Bis zum Tage ihres letzten Auftretens war sie mit ihrem frischen Wangen und ihren leuchtenden munteren Augen ein Bild blühenden Lebens. Ihre künstlerische Laufbahn ist nur kurz, aber auch nur sonnenreich und von einer Reihe ununterbrochener und seltener Erfolge begleitet gewesen. Die traurigen Schattenseiten ihres Berufs hat sie nur in ihrer frühesten Kindheit kennen gelernt. Von dem Augenblicke an, da sie an das hiesige Ballertheater berufen wurde, bis zu dieser Stunde, da ein grausamer Tod sie von der Stätte ihrer Wirklichkeit und aus dem Kreise ihrer zahlreichen Freunde abberufen hat, ist sie Allen Liebling gewesen und geliebt. Das Bedauern über ihren frühen Tod ist bei den Genossen ihrer Kunst und bei allen Freunden des Theaters ein allgemeines.

(Köln. Ztg.)

Konstanz, 5. November. Heute Abend brach in einer hiesigen Fabrik Feuer aus, wodurch eine Benzin-Explosion herbeigeführt wurde, in Folge deren zehn Personen getödtet und gegen zwanzig Personen verwundet wurden.

Provinzielles.

Stettin, 7. November. Von der Verwaltung des Armenhauses (altes Krankenhaus) wird uns in bezug auf unsern Bericht über die Beerdigung der bei der „Secunda“-Katastrophe Verunglückten mitgetheilt, daß derselben zur Aufnahme von Leichen nur die kleine Leichenkammer zur Verfügung steht und daß aus diesem Grunde die in unserem Bericht erwähnte Wasserleiche also auch dort hätte untergebracht werden müssen. Es ist dies immerhin sehr bedauerlich, da es jedenfalls nicht zu dem Annehmlichkeiten gehört, daß man, kommt man daselbst zur Leichenfolge, den Anblick entstellter Leichen zu ertragen hat. Dieselben werden zwar mit einem groben Sacktüch verhüllt, wie die Verwaltung erklärt, aber doch nur in so primitiver Weise, daß die körperlichen Formen deutlich erkennbar sind. In früheren Zeiten scheinen der Verwaltung doch mehr Räumlichkeiten zur Verfügung gestanden zu haben, so daß man so widerlichen Anblicken nicht ausgesetzt war. Wir erinnern uns, daß die Leichen der bei der „Dyphus“-Katastrophe Verunglückten in anderen Räumen (in dem großen Keller) aufgebahrt waren und von dort beerdigt wurden. Unserer Behauptung, daß die mehrerwähnte Wasserleiche nicht hinreichend bedeckt gewesen sei, so daß der Kopf noch ekelhaft hervorsah, bringt die Verwaltung die Entschuldigung entgegen, daß dies nur von unbedeutsamer Seite hätte veranlaßt sein können, da auch der Kopf mit der bei der Leiche gefundenen „Schürze“ von der Verwaltung bedeckt worden sei. — Man sieht, die Entschuldigung steht auf schwachen Füßen und unser Bericht enthält nur thatsächlich Richtiges. Wer den Kopf der Leiche frei gemacht hat, ist Nebenbuhler und von uns ist Niemand dieses Versehens persönlich beschuldigt worden. Zu bedauern bleibt es, daß Unberufenen die Möglichkeit zu solchen Freiheiten überhanpt gegeben ist. Wir wollen hoffen, daß unser Bericht das Gute erreichen wird, daß in dem Beerdigungsraum fernern nicht noch andere uneingesargte Leichen zur Schau liegen.

Der Postdampfer „Nürnberg“, Kapit. A. Jäger, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 17. Oktober von Bremen abgegangen war, ist am 3. November wohlbehalten in Baltimore angekommen.

Dem Pastor Kabbow zu Hohendorf, im Kreise Greifswald, ist der königliche Kronenorden 4. Klasse verliehen.

Landgericht. Strafkammer 1. — Sitzung vom 6. November. — Unsere Leser werden sich noch erinnern, daß im vorigen Jahre einer der gefährlichsten Diebe, der Arbeiter Julius Engwer aus Unterbreow, wegen verschiedener schwerer Diebstähle festbrüchlich verfolgt wurde, daß es ihm jedoch gelang, sich lang Zeit den Nachforschungen der Behörden zu entziehen, trotzdem auf seine Ergreifung eine Belohnung von 300 Mark ausgesetzt war. Schließlich trafen zufällig zwei hiesige Pferdehändler mit ihm in Pasewalk zusammen und veranlaßten seine Verhaftung. Nachdem die umfangreiche Untersuchung gegen ihn geschlossen, hatte er sich heute wegen seiner zahlreichen Verbre-

chen zu verantworten. Engwer, welcher erst 31 Jahre alt ist, hat bereits ein bewegtes Leben hinter sich und einen großen Theil seines Lebens hat er bereits hinter Gefängnismauern zugebracht. Im Januar 1881 wurde er nach Verbüßung einer 6jährigen Freiheitsstrafe aus dem Zuchthause entlassen, aber nur kurze Zeit konnte er der Versuchung widerstehen, da begann er aufs Neue und zwar in verstärkter Auflage seinen verbrecherischen Lebenswandel. Zu Anfang des Jahres 1882 galt er bereits wieder als einer der gefährlichsten Diebe und daß er dies thatsächlich war, bewiesen die Fälle, welche ihm heute zur Last gelegt wurden. Dieselben betrafen 11 meist mit dem bereits abgeurtheilten Arbeiter Nürnberg bandenmäßig ausgeführte Diebstähle, eine Hundunterjagung und eine schwere Körperverletzung. In mancher Nacht führten Beide oft 2—3 Einbrüche aus und stets gelang es ihnen, zu entkommen. Bei seiner heutigen Vernehmung war E. nur theilweise geständig, die Aussagen der Zeugen waren jedoch so belastend, daß er als vollständig überführt erachtet wurde und erlachte der Gerichtschof auf die höchste gesetzlich zulässige Strafe von 15 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht.

Auf einem Hofe auf der Silberwiefe wurde, wie die „Dff.-Ztg.“ hört, im September bei der Anlage eines Brunnens nach Durchstechung einer starken Thonlage in einer Steinschicht eine eisen- und stahlhaltige Quelle entdeckt. Durch eine Analyse des Dr. Fresenius in Wiesbaden soll in dem Wasser ein Stahl- und Eisengehalt nachgewiesen sein, der den der meisten derartigen Quellen in Deutschland übersteigt.

In der vorgestrigen Sitzung des Bezirksvereins Oberwiehl theilte der Vorsitzende, Herr Berndt, zunächst das bereits öffentlich bekannt gegebene Programm der am nächsten Sonnabend im Bellevue-Theater von den hiesigen Bezirksvereinen zu veranstaltenden Lutherfeier mit. Die Feier soll den Charakter eines Volksfestes streng bewahren. Am Eingange zum Theater werden einige Herren zur Einsammlung freiwilliger Gaben, die bekanntlich zum Bau einer Lutherkirche bestimmt sind, aufgestellt sein. Herr Holzmann erbot sich, Sammelbüchsen für diesen Zweck unentgeltlich zu liefern. — Herr Ellert bemängelte, daß in der Bellevuefrage ein Briefkasten fehle und daß die Bewohner dieser Gegend gezwungen wären, ihre Briefe nach dem entferntesten Postamt zu bringen. Die Briefkästen, welche früher auf der Galtwiefe und am Salzspeicher sich befanden, seien seit etwa 6 Monaten entfernt. Redner beantragte und der Verein beschloß, bei dem Postamt I die Anbringung eines Briefkastens in der Bellevuefrage zu erbitten. — Es kam dann noch die Bauangelegenheit wieder zur Sprache und wurde u. a. auch von Herrn Radmacher angeregt, ob es nicht möglich sei, die Strafgebet wegen Betretens der Pferdebahnstraße Friedrichstraße-Bellevue für d. m. Kirchenbaufonds zu erlangen. Herr Berndt theilte mit, daß, soweit er von kompetenter Seite informirt, das Verbot des Betretens dieser Straße auch dann noch im Interesse der öffentlichen Sicherheit aufrecht erhalten werden solle, wenn der Magistrat die Straße erleuchten ließe, daß aber, wenn an jeder Ecke des Gelsies ein 1 Meter breiter Fußweg hergestellt würde, die Aufhebung des Verbots zu erwarten sei.

Dem Vorgange des Hamburger Stadttheaters wie anderer großen Bühnen folgend wird auch unser Stadttheater am Sonnabend eine Lutherfeier veranstalten und zwar wird dieselbe, wie in Hamburg, in einer Aufführung des fünfaktigen Schauspiels „Martin Luther oder die Weihe der Rast“ von Zacharias Werner bestehen. Das Stüd ist von unserem tüchtigen Regisseur Herrn Senff-Georgi eingerichtet und wird derselben den Luther spielen. Da die Vorstellung zu ermäßigten Preisen stattfindet, wird das Publikum die Gelegenheit, dieser würdigen theatralischen Lutherfeier beizuwohnen, sich hoffentlich nicht entgehen lassen. — Die Direction ist fortwährend bemüht, sich die Gunst des Publikums zu erhalten resp. zu erringen. So bereitet sie wieder zu ermäßigten Preisen einen Dyrnyzylus, enthaltend die Dyrn „Faust“, „Freischütz“, „Hans Heiling“, „Martha“, „Die Hochzeit des Figaro“ und „Lohengrin“ vor. Die näheren Bedingungen des außerordentlich vortheilhaften Abonnements werden unsere Leser im Inseratentheil der Annoncenblätter finden. — Wir bemerken gleichzeitig, daß die am Sonntag mit so ungewöhnlichem Erfolge in Szene gegangene Poffe „Die schöne Ungarin“ einen gleich großen Erfolg auch bei der Reprise am Montag erzielte. Das überaus heitere Stüd sei allen Freunden einer harmlosen aber gemüthlichen Unterhaltung warm empfohlen.

Der Postdampfer „Main“, Kapit. D. Helmbruch, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 21. Oktober von Bremen und am 23. Oktober von Southampton abgegangen war, ist am 3. November 6 Uhr Morgens wohlbehalten in Newyork angekommen.

Bei der königl. Polizei-Direktion sind seit 22. v. M. angemeldet: Gefunden: 1 schwarzer Alpaca-Regenschirm und 1 blaubaumwollener Sonnenschirm — 1 schwarzgefärbter Handfah — 1 leeres Theerfaß — 1 Flaschenbierkasten — 1 Weidpindelschlüssel — 1 Goldbuch auf den Namen des Kanoniers Gültow — 1 kleiner Hundemaulkorb von Weißbrot — 1 hellgelbes Bernstein-Halsband — 1 blaubaumwollener Schirm mit gelbem Kopfbüschel und gebogener Krüde — 1 rothbuntes wollenes Umschlagetuch — 1 Hauschlüssel — 1 rothbuntes Kinderhalstuch — 1 schwarzer Besag zu einem Damenmantel — 1 gelber Kanarienvogel — 1 Quittungsbuch zur Abge-

meinen Unterstüßungskasse für die Schneidergesellen, auf den Namen Gustav Alshöfer — 1 kleines rothseidenes Halstuch — 3 große Schlüssel — 1 ziemlich neuer schwarzer Filzhut — 1 Hundesteuerkarte Nr. 455 de 1883 — 1 Schlüssel — 1 goldener Dhring — 1 kleiner vierrädriger Handwagen mit Leitern — 2 Hohl- und 1 Hohlgeschloß — 1 schwarzer Schloß — 3 kleine Schlüssel am Ringe — 1 Filzhut und 1 Stock — 1 schwarzledernes Portem. mit 2 Pf. — 1 Stahlbrille — 1 Dienstabuch für Marie Gründemann — 1 Buch, betitelt: Letters of Lady Mary Wortley Montagu von Dr. Lambek — 1 Lorgnette — 1 Paar weißwollene Herrenstrümpfe — 1 gestickter Kinderberiber mit Broche (rother Stein) — 1 Hohlgeschloß mit Messinggriff — 1 neues Testament und 1 kleines Notizbuch mit einer Vorladung an die separirte Bundschuh.

Die Berliner haben ihre Rechte binnen 3 Monaten bei der obigen Behörde geltend zu machen.

Berlona: 1 grauleinere Beutel, worauf roth gestickt die Worte: „Unser täglich Brod gib uns heute“ sich befinden — 1 Sack mit Backpflanzen — 1 ziemlich neue Pferdebede von blauem Fries mit grauer Leinwand gefüttert, ohne Zeichen — 1 schwarzer Winterüberzieher mit braunem Parkend gefüttert, 2 Seitentaschen, 1 Brusttasche und schwarzen Hornknöpfen — 1 goldenes Medaillon, enthaltend 1 Photographie — 1 Medaillon (ovaler Form) mit goldener Kette — 1 schwarzledernes Portem. mit 2 M. 70 Pf. — 1 silberne Zylinderuhr mit Goldrand, Selendenzelger, neußilberner Kapsel und Messingkette — 1 Zwanzigmarckstück — 1 Einundertmarckstück — 1 goldene Damenuhr, außen auf der Kapsel ein Herz eingravirt, mit weißem Zifferblatt nebst langer goldener kienfachiger Kette — 1 blaueidener Regenschirm.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die schöne Ungarin.“ Poffe mit Gesang in 4 Akten.

„Der Courier nach Paris“ ein Lustspiel von Felix Dahn, ist im Hamburger Stadttheater zur Aufführung gekommen, ohne einen Erfolg erzielen zu können.

Im Hamburger Thalia-Theater ist ein dreiaktiges Lustspiel von R. D. Ibert „Zu viel Liebe“ durchgefallen. Man ließ es sich resignirt gefallen, heißt es in einer Kritik, durch drei Akte der tödtlichsten Langeweile, ohne alle Handlung und Witz gefächelt zu werden.

Bermischtes.

Ein merkwürdiger Erkrankungsfall ist vor einiger Zeit in der königlichen Klinik zu Berlin zur Behandlung gekommen. Eine ziemlich bejahrte Bauersfrau aus der Gohrger Gegend war hier bei ihren Kindern zum Besuch. Schon als sie hier eintraf, litt sie an einer hartnäckigen Verstopfung der Nase, so daß es ihr unmöglich war, durch dieselbe zu athmen. Sie meldete sich in der Klinik zur Konsultation und hier entdeckte man unter der Nasenschleimhaut eine ganze Anzahl von Fliegenlarven, die sich bequem mit der Pinzette entfernen ließen. Diese sonderbare Erscheinung wird dadurch aufgelärt, daß die Frau, wie sie selbst eingestand, die Wohnstube hatte, in ihrer Heimath im Freien zu schlafen. Die Larven wurden bei näherer Untersuchung als von der Fliegenart der sogenannten Sargophagina herrührend erkannt.

Der Graf von Starbina „stotterte etwas bedenklich mit den Augen“, oder ums gradheraus zu sagen: er schielte entseßlich. In einer Hofgesellschaft näherte er sich einst dem Fürsten Tallyrand und fragte mit zutraulicher Aufregung: „Nun, mein Fürst, wie gehen die Geschäfte?“ „Wie Sie sehen, Herr Graf — schief!“ entgegnete mit „penetranter“ Höflichkeit der berühmte Diplomat.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 6. November. Einige Blätter besprechen die durch Uattriebe von radikalen und panslawistischen Elementen in Serbien hervorgerufene Bewegung und billigen es durchaus, daß die Regierung alle Kraft aufbiete, um eine drohende revolutionäre Erhebung niederzuwerfen; gleichzeitig wird von denselben aber auch betont, daß die Bekämpfung der Revolution sich nicht zu einem Kampf gegen die Freiheit gestalten und daß den Absolutismus nicht Botschaft geleistet werden dürfe. Nach einer Meldung der „Presse“ wäre übrigens die Bewegung bis jetzt lokalisiert, in allen übrigen Theilen Serbiens herrsche die vollständigste Ruhe.

Petersburg, 6. November. Das „Journal de St. Petersburg“, bezeichnet die Nachricht von Verhandlungen über eine russische Goldanleihe ebenfalls als unbegründet.

Die Verwaltung der hiesigen städtischen Kredit-Gesellschaft veröffentlicht einen ziffermäßigen Nachweis, wonach die Behauptung der hiesigen „Berser-Zeitung“, daß der Status der Kreditgesellschaft per 1. Septbr. d. J. ein Manquo von 7,380,000 Rubeln aufweise, sich als vollständig hinfällig darstellt.

Der Minister des Aeußern, Herr von Biers, reist im Laufe dieser Woche über Berlin nach der Schweiz zu seiner kranken Tochter.

Madrid, 6. November. Wie die „Correspondencia“ wissen will, wäre Marschall Serrano zum Botschafter in Paris ernannt.